

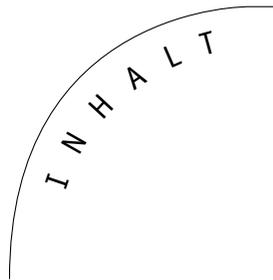


Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

*„Was ergibt sich aus allem für
Eure Zusammenkünfte, Geschwister?
Es steht jedem frei, etwas beizutragen –
ein Lied oder eine Lehre oder eine Botschaft,
die Gott ihm offenbart hat, oder ein Gebet
in einer von Gott eingegebenen Sprache oder
dessen Wiedergabe in verständlichen Worten.
Aber jedem soll es darum gehen,
dass alle einen Gewinn für ihren Glauben haben.“*

Paulus – 1.Kor 14,26
Neue Genfer Übersetzung





Evangelische Sammlung in Württemberg



Inhalt

Evangelisch – im Glauben und im Gottesdienst	<i>Werner Schmückle</i>	3
Ehrenamt im Gottesdienst: der Reichtum der Kirche	<i>Hans-Dieter Frauer</i>	6
Der Prädikantendienst – von der Wertschätzung eines anspruchsvollen Ehrenamtes	<i>Wilhelm Birkenmaier</i>	9
„Muss nicht der Pfarrer den Segen sprechen?“ - gemeinsam auf dem „Spielfeld“ Gottesdienst	<i>Steffen Kaupp</i>	18
Ehrenamt, Gemeindeaufbau, Gottesdienst eine Situationsbeschreibung aus Mecklenburg	<i>Stefan Poppe</i>	23
„Gottesdienstserfahrungen“ Zwei Briefe	<i>Werner Zeeb, Christian Scheufele</i>	28

Adressen der Autoren:

Wilhelm Birkenmaier
Rappenuhweg 26, 71384 Weinstadt
wilhelm.birkenmaier@web.de

Hans-Dieter Frauer
Hauffstraße 24, 71083 Herrenberg
hans-dieter.frauer@web.de

Pfarrer Steffen Kaupp
Haerberlinstr. 1-3, 70563 Stuttgart (Vaihingen)
steffen.kaupp@ejwue.de

Pastor Stephan Poppe
Kirchplatz 3, 19395 Plau am See
stephan.poppe@berlin.de

Christan Scheufele
Rudolf Weiser-Weg 8, 70567 Stuttgart
cscheufele@gmx.de

Werner Schmückle
Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart
Werner.schmueckle@arcor.de

Dekan i.R. Werner Zeeb
Hohenlohestr.13, 74613 Öhringen

Werner Schmückle



Evangelisch – im Glauben und im Gottesdienst

Liebe Freunde der
Evangelischen Sammlung!

Wenn der Apostel Paulus vom Gottesdienst spricht, dann benutzt er keinen „liturgischen“ Begriff, sondern den weltlichen Begriff für Zusammenkünfte. „Wenn ihr zusammenkommt...“, schreibt er und macht damit deutlich: Der Gottesdienst ist Sache der ganzen Gemeinde und nicht allein die Aufgabe des ordinierten Amtes. „Wenn ihr aber zusammenkommt, dann hat jeder einen Beitrag...“. Wenn wir in diesem Heft über die Aufgabe der Ehrenamtlichen im Gottesdienst nachdenken, dann befinden wir uns auf dieser biblischen Spur.

Für mich war es als junger Mitarbeiter in der Jugendarbeit unserer Gemeinde eine prägende Erfahrung, dass unser Pfarrer die Mitwirkung der Jugendmitarbeiter im Gottesdienst völlig problemlos ermöglicht hat. Das hat meinen Entschluss zum Theologiestudium mit beeinflusst.

Genauso selbstverständlich war es für mich als junger Pfarrer, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zusammen Gottesdienste zu gestalten. Manches, was nachher zum Programm von Zweitgottesdiensten gehörte wie Anspiele,

ein Jugendchor mit neuen Liedern, persönliche Berichte, die Übernahme von Gebeten und Lesungen durch Mitarbeiter waren da in den achtziger Jahren schon selbstverständliche Elemente.

Die grundsätzlichen Überlegungen des Oberkirchenrats zur Gestaltung des sonntäglichen Gottesdienstes vom April 1995 weisen in dieselbe Richtung. Dort wird gefordert, „dass die für den Gottesdienst Verantwortlichen bereit sind, Gemeindeglieder und Gemeindegruppen aktiv am Gottesdienst zu beteiligen“. Die Einrichtung eines Gottesdienstmitarbeiterkreises wurde angeregt.

Inzwischen scheint es so, dass manche Pfarrerinnen und Pfarrer den Gottesdienst allein als Sache des ordinierten Amtes ansehen und sich mit der Beteiligung und Mitverantwortung von Ehrenamtlichen eher schwer tun. Die Anregungen, die im Jahr des Gottesdienstes in Richtung der Einbeziehung von Ehrenamtlichen gehen, treffen aus diesem Grund mancherorts auf Widerstand. Ich halte dies für eine Fehlentwicklung.

Dieses Heft will Anregungen geben, die Mitwirkung von Ehrenamtlichen im Gottesdienst zu bedenken. Der Fokus liegt dabei auf dem ehrenamtlichen Dienst, der die Gottesdienstgestaltung in besonderer Weise als Aufgabe hat, dem Dienst der Prädikanten (früher Lektoren). Zwei Mitglieder des Landesvorstands, der Prädikantensprecher Wilhelm Birkenmaier und Hans-Dieter Frauer bringen dazu ihre Erfahrungen und Überlegungen ein. Ein Zwischenruf von Dekan i.R. Werner Zeeb regt in ganz eigener Weise zum Nachdenken über den Gottesdienst an.

Eine zweite Sache möchte ich noch ansprechen. Im August ging es durch die Presse, dass Pfarrer Andreas Theurer und seine Ehefrau, die Landessynodale Gudrun Theurer die Landeskirche verlassen und zur Katholischen Kirche übertreten werden. Die Veröffentlichung des Buches „Warum werden wir nicht katholisch?“ hat den Oberkirchenrat zur Suspendierung von Pfarrer Theurer veranlasst. Nun sind persönliche Glaubenswege vielfältig und verdienen Respekt. Aber verstehen kann ich diesen Weg der geschätzten Mitsynodalen und ihres Ehemannes nicht. Kann man denn einfach aufgeben, wofür unsere Väter und Mütter im Glauben in Reformation und Gegenreformation zum Teil mit ihrem Leben eingestanden sind?

Der Vorgang sollte uns selber zum Nachdenken bringen, warum wir evangelisch sind. Das nächste Heft wird diese Frage zu Thema haben. Vorab möchte ich an einige grundsätzliche Punkte erinnern: Christus allein rettet und steht vor Gott

für uns ein. Dazu braucht es keine anderen Mittler, keine Heiligen, keine Gottesmutter Maria. Sie sind uns Zeugen und Vorbilder des Glaubens, aber nicht mehr.

Allein die Heilige Schrift zeigt uns, wer Gott ist. Sie ist klar und weist uns auf Christus. Der Heilige Geist erschließt sie uns im Hören, Lesen und Forschen. Es braucht dazu kein päpstliches Lehramt, aber auch keinen Kritizismus, der uns sagt, was von der Bibel heute noch gelten darf.

Vergebung und ewiges Leben sind uns allein durch die Gnade geschenkt. Die Kirche verfügt über keine Verdienste und Schätze, die sie zugunsten der Menschen vor Gott einbringen kann. Wenn die katholische Kirche heute noch Ablässe ausschreibt, dann ist das befremdlich.

Allein der Glaube rettet, nicht irgendwelche guten Werke und Verdienste. Im Gehorsam des Glaubens lebt der Mensch nach Gottes Willen und bringt so Früchte des Glaubens.

Sakramente sind nur Taufe und Abendmahl, weil hier Stiftungswort Jesu und Zeichen zusammen sind.

Das Abendmahl wird entsprechend der Einsetzungsworte Jesu „Nehmet hin und esset, ... nehmet hin und trinket“ in beiderlei Gestalt gereicht. Es vergegenwärtigt das Opfer, das Jesus am Kreuz vollbracht hat und ist keine Opferhandlung, die der Priester vollzieht. Leib und Blut Christi sind die Abendmahlselemente, wenn sie im Glauben genossen werden und nicht weil der Priester vorher die Wandlung vollzieht.

Durch die Taufe werden die Glaubenden zu Priestern. Im Rahmen dieses allgemeinen Priestertums bringen die Glaubenden ihre Gaben in die Gemeinde ein. Weil es die Aufgaben der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung gibt, beruft die Gemeinde Menschen ins ordinierte Amt. Auch Frauen haben Zugang zum ordinierten Amt. Eine unterschiedliche Wertigkeit von Priestern und Laien gibt es nicht. Von dieser Basis her suchen wir die geschwisterliche Gemeinschaft, das gemeinsame Lob Gottes und das gemeinsame missionarische Zeugnis mit katholischen und anderen Christen.

Unser altes Konfirmandenbuch gibt auf die Frage: „Warum bleiben wir unserer evangelischen Kirche treu?“ die Antwort: „Um der Wahrheit willen. Die evangelische Kirche bekennt, dass uns allein die Heilige Schrift sagt, wie wir gerettet werden, nämlich allein durch die Gnade Jesu Christi, allein durch den Glauben an ihn“.

Darauf sollten wir uns neu besinnen!

Es grüßt Sie
Ihr

Werner Zeeb



Hans-Dieter Frauer



Ehrenamt im Gottesdienst: der Reichtum der Kirche

Der Gottesdienst am Sonntag ist unverändert die eine zentrale und wichtigste öffentliche Veranstaltung der Kirchengemeinden. Längst ist er aber im Bereich unserer Landeskirche nicht mehr allein eine Sache des Pfarrers und erfreulicherweise beteiligen sich – gut reformatorisch – immer mehr Nicht-Theologen aktiv an ihm und seiner Ausgestaltung. Neben dem schon immer unverzichtbaren Mesner – der meist still und unauffällig im Hintergrund wirkt und einen guten Gottesdienstablauf vorbereitet – und dem ebenso unersetzlichen Organisten tragen immer häufiger ehrenamtlich tätige Mitglieder der Kirchengemeinde zur Ausgestaltung und Bereicherung des Gottesdienstes bei.

Sie begrüßen und/oder verabschieden an der Kirchentüre die Gottesdienstbesucher. Sie laden vor dem Gottesdienst zum „Einsingen“ der Lieder ein und danach zu einem zwanglosen Ständerling mit Kaffee oder Kleingebäck. Sie bringen nach dem Gottesdienst Kassette oder CD in die Häuser derer, die am Gottesdienst nicht teilnehmen konnten. Auch Gebetsgemeinschaften mit dem Prediger unmittelbar vor Gottesdienstbeginn werden immer häufiger. Im Gottesdienst gibt es immer öfters Chordarbietungen oder andere bereichernde

Einlagen: etwa, wenn Mitglieder aus der Gemeinde aus ihrer Arbeit im Ausland, in der Mission, bei Entwicklungsprojekten, berichten. Immer öfters werden Schriftlesung und Abkündigungen von Gemeindemitgliedern übernommen und immer häufiger stehen Nicht-Theologen – Prädikanten – auf der Kanzel.

Statistisch halten sie bereits jeden zehnten Gottesdienst in Württemberg und die soeben für 2011 veröffentlichten Zahlen weisen aus, dass im Jahre 2011 insgesamt 795 Prädikanten 10.564 Gottesdienste gehalten haben – wobei die Wirklichkeit vermutlich die Statistik noch übertrifft. Nach einem Wort des früheren Landesbischofs Theo Sorg sind Prädikanten heute aus der Arbeit der Kirche nicht mehr wegzudenken. Ihnen ist es mit zuzuschreiben, dass das württembergische Gottesdienstangebot stetig weiter ausgebaut und verdichtet werden kann und dass noch nie ein einmal geplanter Gottesdienst ausfallen musste. Sie gehören heute in Stadt und Land ganz selbstverständlich dazu – auch wenn sie aus nahe liegenden Gründen öfters im flachen Land zum Einsatz kommen, wo Pfarrer zwei und mehrere Predigtstellen haben.

Dabei sind die Prädikanten – die sich in Württemberg bis vor wenigen Jahren „Lektoren“ nennen durften – eine vergleichsweise junge Errungenschaft. Zwar wird schon im Alten Testament von einem Lektor Baruch berichtet, der im Jahre 605 v. Chr. für den mit einem Reverbote belegten Jeremia einsprang. In der katholischen Kirche war das Predigen aber lange ausschließlich geweihten Priestern vorbehalten. Die vorreformatorischen Waldenser wurden auch deshalb grausam verfolgt, weil es bei ihnen Laienprediger gab – so wie später bei den Hussiten und den Freikirchen. In Württemberg besann man sich neu auf sie während des Zweiten Weltkrieges. Das immer deutlicher kirchenfeindliche NS-Regime berief nämlich bevorzugt Gemeindepfarrer zum Einsatz an vorderster Front, was dann daheim zu dem vom Regime durchaus gewollten Mangel an Gemeindepfarrern führte. Einzelne Dekane machten sich daran, diesen Mangel mit Hilfe befähigter Nicht-Theologen zu überbrücken. Die Erfahrungen mit ihnen waren durchweg gut, daran erinnerte man sich dann wieder gegen Ende der 50er Jahre in Zeiten drohenden Pfarrermangels. 1958 kam es in Schmie bei Maulbronn zu einem ersten Lektorenkurs mit damals 58 Teilnehmern, 1959 wurde der Lektorendienst dann rechtlich geordnet und konzipiert und dann Zug um Zug ausgebaut. Heute stehen Prädikanten – besonders in ländlichen Gebieten – jeden Sonntag auf der Kanzel und vor dem Altar. Sie sind zwischen 25 und 75 Jahre alt, kommen aus fast allen Berufen, der weibliche Anteil liegt bei weiter stark ansteigender Tendenz bereits bei einem Drittel.

Ihre Prädikanten sind der Landeskirche lieb und wert, aber nicht teuer. Sie trägt lediglich die Kosten für ihre Aus-, Fort- und Weiterbildung; außerdem werden den Predigern ihre Fahrtkosten ersetzt. Für ihre Laienprediger berief die Landeskirche 1975 mit Helmut Sigloch den ersten hauptamtlichen Lektorenpfarrer im EKD-Bereich. Für ihre durchweg ehrenamtliche Tätigkeit erhalten die Laienprediger zwei Lesepredigten als Vorlage; eine davon berücksichtigt stärker das pietistische Erbe. Die sollen sie dann umarbeiten und ihre eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen einfließen lassen, bis sie zu ihrer ganz persönlichen ureigenen Predigt geworden ist. Die sollen sie dann vortragen: möglichst frei, genügend laut und mit Blickkontakt zu den Gottesdienstteilnehmern.

Der Weg auf die Kanzel ist für württembergische Christen erstaunlich kurz. Der Kirchengemeinderat kann befähigte Gemeindeglieder vorschlagen; der Proband wird danach zu einem Grundkurs am Wochenende eingeladen und kann danach – in Begleitung – seine ersten Predigten halten. Es folgen der Grundkurs II und weitere Predigten in fachkundiger Begleitung, später kommen die öffentliche Einsetzung ins Prädikantenamt und die fortlaufende Fort- und Weiterbildung in Kursen.

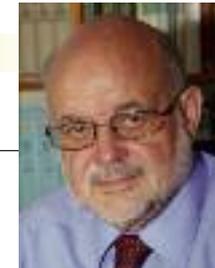
Prädikanten gehören – wie gesagt – heute fest zum gottesdienstlichen Leben. Sie sind ein gutes Beispiel dafür, dass Nicht-Theologen Glaubensinhalte bezeugen und vermitteln können. Das ist nicht nur wichtig, wenn einmal erneut Pfarrermangel ansteht, sondern

auch, wenn sich die Prognose des Statistischen Bundesamtes bewahrheiten sollte. Nach Angaben der Behörde wird es nämlich schon im Jahre 2052 – in vierzig Jahren! – im Mutterland der Reformation eine muslimische Bevölkerungsmehrheit geben. Das wird dann mit Sicherheit zu neuen Herausforderun-

gen für den Glauben führen und so Manches, was wir heute noch als selbstverständlich ansehen, wird es dann nicht mehr geben. Auch von daher bleibt es unverändert wichtig, dass Christen in Sachen ihres Glaubens immer sprachfähiger werden – im Gottesdienst und außerhalb.



Wilhelm Birkenmaier



Landesprädikantensprecher

Der Prädikantendienst - von der Wertschätzung eines anspruchsvollen Ehrenamtes

Wie die von den Dekanatämtern erhobene Statistik ausweist, haben im Jahr 2011 in unserer Landeskirche 795 Prädikanten – darunter 265 Prädikantinnen – 10 564 Gottesdienste gehalten. Erneut stieg sowohl die Zahl der aktiven Prädikantinnen und Prädikanten, wie der verantworteten Gottesdienste und die durchschnittliche Anzahl der Einsätze pro Prädikant und Jahr. Vermutlich wirken sich da bereits Pfarrplan und Vorruhestandsregelungen im Pfarrdienst aus. Offenkundig kommt dem Prädikantendienst eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das gottesdienstliche Leben zu.

Mit den nachfolgenden Überlegungen zu diesem „anspruchsvollen Ehrenamt“, wie eine Informationsbroschüre das Prädikantenamt qualifizierte, will ich nicht erreichen, dass bei gegebenen Anlässen Dank und Anerkennung für die ehrenamtlichen Dienste in nochmals erhöhter Stimmlage ausgesprochen werden. Zu nachdenklich stimmt mich das Jesuswort: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt?“ (Joh 5,44) Ich möchte stattdessen das Augenmerk auf typisch evangelische Werte richten, die in diesem Amt zum Ausdruck kommen und die es wert sind, richtig eingeschätzt und angemessen wertgeschätzt zu werden.

Gegen falsches Statusdenken

Für eine angemessene Wahrnehmung des Prädikantendienstes ist es nicht hilfreich, wenn dieses Amt mit am Pfarrdienst orientierten Statusfragen befrachtet wird. Die Grundvoraussetzung des Prädikantendienstes, das in der Taufe begründete Priestertum aller Gläubigen, lässt keine Hierarchieüberlegungen zu. Prädikanten bilden keinen „Klerus minor“ (niedriger geistlicher Stand), sie sind keine kleinen, halben oder Hilfspfarrer und Hilfspfarrerinnen. Verstecktes oder offenes Konkurrenzdenken ist schädlich: Ich kann das so gut wie dieser Pfarrer oder mache es besser als jene Pfarrerin. Schädlich ist es, im Prädikantendienst Geltungsbedürfnisse zu pflegen oder ihn als Chance zu begreifen, eigene Vorstellungen von rechtem Gottesdienst umsetzen zu können. Auch in umgekehrter Richtung können falsche Gedanken mitschwingen: Wollen die mir meine Kernkompetenzen streitig machen, obwohl sie nicht studiert haben? So merkwürdig und subtil Ansätze auf beiden Seiten zu solchen Fehleinschätzungen sein können, stellen sie immer auch Katalysatoren dafür dar, dass Gemeinden Prädikantengottesdienste als „Notlösungen“ ansehen, oder umgekehrt zur „Fangemeinde“ bestimmter Personen werden.

Gefahr ist im Verzug, wenn Prädikanten anfangen, sich als Lückenbüßer zu verstehen, die „nur“ an unattraktiven Gottesdienstterminen, wenn sowieso wenige Besucher kommen und nur für kleine Kirchlein herhalten müssen. Wie viel Vorbereitungsaufwand lohnt sich für solche Gottesdienste? Steht es Prädikanten nicht zu, auch mal was Größeres machen zu dürfen? Ich hoffe, auch ohne weitere Details bewusst gemacht zu haben, welche geistlichen Gefahren für alle aus statusorientiertem Denken entstehen. Es ist besser, dafür wachsam zu sein, als es zu vertuschen. Doch was hilft dagegen?

Eine kirchliche Verordnung als geistliche Hilfe

Die Präambel der Ordnung des Oberkirchenrats für den Prädikantendienst (AZ 59.910) von 2008 gibt dazu eine ausgezeichnete Hilfestellung. Diese Ordnung ist eine Fortschreibung der bisherigen Richtlinien für den Lektorendienst, in die alles Bewährte übernommen wurde, jedoch im Blick auf die oben benannten Statusfragen für hilfreiche Klarstellungen sorgt. Sie entstand im Zusammenhang mit der Diskussion um Amt und Ordination in den Lutherischen Kirchen innerhalb der EKD. Mit ihr erfolgte der Bezeichnungswechsel vom Lektoren- zum Prädikantendienst. Die Bezeichnungsvereinheitlichung für gleiche Dienste innerhalb der EKD und die bessere Unterscheidbarkeit von Verlagslektoren und die Schriftlesung im Gottesdienst übernehmenden Gemeindegliedern war dabei nur ein Aspekt. Wichtiger sind die Hinweise, die diese

Ordnung für die geistliche Orientierung dieses Dienstes gibt und die neue Bezeichnung greift das auf. Beim Entstehen dieser Ordnung wirkten die gewählten Organe des ehrenamtlichen Dienstes mit, sie ist ein Zeichen der Wertschätzung dieses Dienstes in unserer Landeskirche.

Weil mir diese Präambel in meiner Aufgabe als Prädikantensprecher wertvolle Orientierung gibt, möchte ich sie in aller Kürze darstellen. Sie greift auf zentrale Artikel des Augsburger Bekenntnisses zurück (Confessio Augustana, CA, siehe EG Nr. 835). Für mich ein sprechendes Beispiel, wie hilfreich für die Weiterentwicklung unserer Kirche in unseren Tagen die Besinnung auf das reformatorische Erbe ist.

Die Prädikantenordnung hält fest: Der wichtigste Auftrag der Kirche ist die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes, dieser verdankt sie ihre Existenz. Alle ihre Aktivitäten haben diesen Ursprung. Darum muss sie alles Menschen Mögliche für die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes tun. Denn um den rettenden Glauben (CA 4) durch seinen Geist selbst zu wirken, wo und wann er will, hat Gott das Predigtamt gestiftet (CA 5). Weil Gott mit uns redet und weil „die Seele alle Dinge entbehren kann, ausgenommen Gottes Wort“ (M. Luther in „Von der Freiheit eines Christenmenschen“), beruft die Kirche Männer und Frauen zum Dienst am Wort Gottes (CA 14) in der zeitlich und räumlich uneingeschränkten Form der Ordination für den Pfarrdienst und in der zeitlich, räumlich und sachlich auf Gemeindegottesdienste in einem Kirchen-

bezirk konzentrierten Form der Beauftragung für den Prädikantendienst. Die Orientierung auf den Gottesdienst, in dem Gott uns dient, und in dem wir Helfer sein dürfen, enthebt uns von schädlichem Statusdenken und macht demütig, und Mut zum Weg in die Zukunft.

Was die Ordnung in kirchlicher Rechtsprache aussagt, ist geistlich verstanden ein Ruf zur Freiheit, weg von Selbstüberheblichkeit und Selbstzweifeln, weg von allem Konkurrenzdenken und einander im Weg Stehen hin zum Einbringen der gottgeschenkten Gaben und Fähigkeiten in geschwisterlichem Zusammenwirken. So kann der Prädikantendienst auf seine Weise eine nachhaltige Erinnerung für alle Einwohner in allen Orten sein: Sonntags ist auch bei uns verlässlich und zeitgünstig Gottesdienst, wo „unser lieber Herr mit uns

redet durch sein heiliges Wort und wir ihm antworten mit Gebet und Lobgesang“ (M. Luther) und wo Daheimgebliebene durch die Vaterunserglocke erinnert werden: Jetzt beten sie in der Kirche für mich. Das Nachdenken über den Prädikantendienst könnte dazu beitragen, dass das Gottesgeschenk des Gottesdienstes für unser Land nicht in Vergessenheit gerät, sondern neu wertgeschätzt wird, gerade auch im ländlichen Raum mit kleinen Gemeinden. Für Gott ist es Ehrensache, dass er sich nicht aus ökonomischen Gründen in Regionalzentren zurückzieht. Deshalb muss es dieses Ehrenamt geben, damit seine Gegenwart für alle erfahrbar wird. Deshalb muss es Prädikantinnen und Prädikanten geben, die den Wert ihres Dienstes nicht an der Zahl der Gottesdienstbesucher messen, sondern an der Freiheit Gottes, Menschen mit seinem schöpferischen Wort zu begegnen.

Im Namen Gottes reden

Sieht man von der Fahrt vom Wohnort des Prädikanten zum Gottesdienstort ab, sind es von der Bank im Kirchenschiff nur einige Schritte vor und wenige Stufen hoch zum Altar. Besonders neu beginnende Prädikantinnen und Prädikanten empfinden die Drehung hin zur Gemeinde als einen großen Schritt,



um dann den Gemeindegliedern zugewandt zu beginnen: „Im Namen Gottes, des Vaters...“ Wenn die Professionalität der Ordinierten einmal nicht die gewohnte liturgische Formel ungestreift ins Ohr eingehen lässt, sondern wenn sie aus dem Mund eines Gemeindegliedes wie du und ich kommt, kann dessen Prädikantendienst uns bewusst machen, was in unseren Gottesdiensten geschieht: „Nichts anderes, als dass unser lieber Herr selbst mit uns redet...“

Was ermächtigt eigentlich dazu, vorzutreten, der Gemeinde gegenüberzutreten und dann einen ganzen Gottesdienst unter das Vorzeichen der aktiv handelnden Gegenwart Gottes zu stellen? Da wird keine Rolle gespielt, keine Frömmigkeit vorgeführt, sondern – klopfen des Herzens und mit zitternder Stimme – ausgeführt, was der dreieinige Gott in seiner herabkommenden Gnade ermöglicht und geboten hat: Gemeinde versammelt sich in Gottes Namen, sie kommt zusammen, um die Stimme und das Wort des guten Hirten zu hören und Gottes Geist geht ein in das schlichte, äußere Wort des Evangeliums, das Menschenmund aussprechen und Mimik und Gestik des Sprechenden begleiten können. So spiegelt gerade die schlichte äußere Gestalt eines württembergischen, evangelischen, von Prädikanten geleiteten Gottesdienstes die große Menschenfreundlichkeit Gottes wieder, dass er uns so weit entgegen kommt. Er hat die Hemmschwelle unüberbietbar niedrig gemacht. Welcher Glanz kommt dadurch auch in schlichte, kleine Dorfkirchen! Heiliger Schauer ist nicht auf große Dome und Münster beschränkt.

Die inständige Bitte: Komm, Heiliger Geist, wird erhört und eröffnet uns die Nähe Gottes.

Schriftgemäß und authentisch predigen

Der Blick von Altar und Kanzel zur Gemeinde macht Prädikantinnen und Prädikanten bewusst, dass sie im Gottesdienst nicht ihre privaten, frommen, religiösen Meinungen vortragen dürfen, sondern das Evangelium zu sagen haben in einer Weise, dass die Gemeinde spürt, hier gibt einer nicht unbeteiligt fremde Worte weiter wie ein Vorleser vom Dienst, sondern wie jemand, der selbst gehört hat, angesprochen wurde, betroffen und bewegt ist. Die Bibel ist keine Sammlung zeitloser, religiöser und frommer Wahrheiten, abrufbar nach Stichworten, sondern lebendige Anrede im Hier und Heute, schöpferisches Gotteswort, das tut, was es sagt. Über diese Wirkung verfügen wir Menschen aber nicht. Aber weil Gottes Heiliger Geist im schlichten, äußeren Wort der Heiligen Schrift zu uns kommt, mit uns redet, den rettenden Glauben wirkt, ist uns erlaubt und geboten, mit allen Mitteln eines hörbereiten Verstandes die Worte der Schrift, ihre Texte zu verstehen.

Die Predigtvorbereitung ist darum eine Hochzeit der Zusammenarbeit zwischen Theologen und Prädikanten. Theologie in ihren verschiedenen Disziplinen ist kein Privileg für Professionelle und einen akademischen Stand, sondern eine Gabe Gottes für die ganze Gemeinde und der Prädikantendienst ist so etwas wie eine Übergabestation zwischen bei-



den Seiten. Ich gebe offen zu, dass ich an diesem Sachverhalt leidenschaftliches Interesse habe.

Die Prädikantinnen und Prädikanten unserer Landeskirche erhalten für jeden Sonn- und Feiertag zwei vom Oberkirchenrat herausgegebene Predigtvorlagen, die eine Reihe wird von Landesprädikantenpfarramt verantwortet, die andere von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung (jetzt: Christus Bewegung). Unabhängig von der innerhalb beider Reihen variierenden Frömmigkeitsprägung hat die Auswahlmöglichkeit für Prädikanten große Bedeutung. Für den Aneignungsprozess einer Predigt sind viele Faktoren maßgebend. Das reicht von der Erschließung des Textverständnisses über die Vorstellung von den Hörern in einer bestimmten Gemeindegemeinschaft bis zur formalen Gestalt und

Sprache einer Predigt. Prädikanten müssen zum Inhalt ihrer Predigt stehen können. Es wäre ja peinlich, wenn sie sagen müssten, ich habe nur vorgelesen, was dasteht. Eine Predigtvorlage muss ihnen die Möglichkeit bieten, ihre persönliche Beziehung zwischen dem Gottesdienst am Sonntag und demjenigen am Werktag einzubringen. Es wäre unzutreffend, die Ordinierten als Theoretiker und die Beauftragten als Praktiker zu verstehen. Doch Prädikantinnen und Prädikanten können Lebensbereiche einbringen, die den Gottesdienstbesuchern in besonderer Weise nahe stehen. Dazu ist es hilfreich, wenn der Aufbau einer Predigtvorlage den Raum dazu schafft und die Prädikanten müssen das in eine Sprache fassen, die zu ihnen passt. Diese Kriterien gelten jedoch nicht nur für Predigtpassagen, in denen Konsequenzen aus dem Glauben bedacht werden, sondern auch da, wo die zentralen Inhalte des Glaubens vom Predigttext angesprochen sind und darum ausgesprochen werden müssen. Da müssen Worte und Sprachformen gefunden werden, die sich nicht wie abgelesene Fremdsprache anhören. Gerade da müssen Glaubensinhalte so verinnerlicht sein, dass freie Rede mit Blickkontakt zur Gemeinde möglich wird und dass Mimik und Gestik ausdrücken, dass jetzt etwas Authentisches der Person mit Herz und Verstand in Übereinstimmung mit dem biblischen Text in Sprache gesetzt zu Gehör gebracht wird. Ich verwende hier Begrifflichkeiten und benenne Sachverhalte, die wir Prädikantinnen und Prädikanten auf unseren Kursen uns in Bibelarbeiten, thematischen Einheiten, Sprecherziehung und

Predigtübungen bewusst machen in offenem Austausch und Rückmeldung dessen, was wir bei uns gegenseitig wahrgenommen haben.

Die Notwendigkeit des Grundkonsenses in der Kirche

Bedenkt man diese Zusammenhänge, wird sehr schnell deutlich, wie wichtig der geistliche Grundkonsens im Verständnis der Heiligen Schrift für eine Kirche ist, die Pfarrerinnen und Pfarrer uneingeschränkt ordiniert und Prädikantinnen und Prädikanten aufgabenspezifisch beauftragt. Ein Grundkonsens, der im Zeugnis der Schrift begründet ist, der in Jesus Christus die Mitte der Schrift sieht und der durch Unterweisung im Katechismus in der Gemeinde lebt und in den Gottesdiensten präsent ist, ist tragende Einheit des Glaubens. Prädikantinnen und Prädikanten geben in besonderer Weise dem gemeinsamen Glauben der Kirche Ausdruck, sie legen Rechenschaft ab für die Hoffnung, die in der Gemeinschaft der Glaubenden von der Basis her lebendig ist. Man kann das Prädikantenamt durchaus als einen, gewiss nicht einzigen Indikator für die Lebendigkeit von Glaube, Hoffnung und Liebe verstehen. Das ist typisch evangelisch, dass die Kirche sich als ein Geschöpf des Wortes Gottes versteht, das lebt, weil dieses Gotteswort im Hier und Jetzt seine schöpferische Kraft selbst erweist und nicht an ein zentrales Lehr- und sukzessives Priesteramt gebunden ist. Indem auch Prädikantinnen und Prädikanten Gottesdienste im Namen des dreieinigen Gottes eröffnen, kommt zum Ausdruck, dass

die Kirche allein von der freien, gnädigen, menschlich unverfügbaren Gegenwart des auferstandenen Christus lebt und kein Amt diese Gegenwart erzwingen kann, sondern dass Christus selbst sie allein aus Gnade Wirklichkeit werden lässt.

So wichtig und hilfreich etwa die Einsichten in die Bedeutung der liturgischen Präsenz für das gottesdienstliche Geschehen und Erleben sind, so fragwürdig ist es, wenn unsere Kirche in der Frage der Heilsbedeutung des Todes Jesu am Kreuz mehrdeutig redet. Hier scheint mir Vielfalt nicht mehr Reichtum, sondern erschreckende Armut zu sein, die unsere Kirche in der Gesellschaft marginalisieren kann. Vielgestaltigkeit in den Aussageformen ist zu begrüßen, aber im zentralen Inhalt des Glaubens muss es Übereinstimmung geben, wenn gelten soll, „dass da unser lieber Herr selbst mit uns redet“. Prädikantinnen und Prädikanten wollen sich auf die exegetische, theologische Qualität und Übereinstimmung mit dem biblischen Text der Predigtvorlagen so verlassen können, dass sie sich auf exemplarische Hörernähe aus eigener Erfahrungsperspektive konzentrieren können. Sie empfinden es als große Wertschätzung ihrer Arbeit, wenn ihnen im Vorspann zur ausgeführten Predigt das Verständnis des Textes erschlossen wird. Gerade in heutiger Zeit ist es ein großer Gewinn, wenn wissenschaftlich verantwortete Theologie und vielgestaltige Gemeindefrömmigkeit miteinander ins Gespräch kommen. Da geschieht Bildungsarbeit im Kernbereich des Glaubens. Es sei hier der Dank der Prädikan-

ten an die Autoren der Predigtvorlagen ausgesprochen, die sich für diesen Aspekt besonders mühen. Dabei ist auch anzuerkennen, dass die Vorlagen mit erheblichem zeitlichem Vorlauf erstellt werden müssen, also Predigten für den Weihnachtsfestkreis bei brütender Sommerhitze. Wertschätzung für den Prädikantendienst geschieht auch, wenn Autoren der eigenen Originalität und derjenigen ihrer eigenen Gemeinde nicht freien Lauf lassen, sondern berücksichtigen, dass die Vorlage auf andere persönliche Mentalitäten, andere örtliche Gegebenheiten anzupassen ist. Je tiefer man sich in den Entstehungsprozess einer Prädikantenpredigt hineindenkt, wie viele Schnittstellen und Übergänge zu meistern sind, um so mehr muss man erkennen, wie anspruchsvoll die Aufgabe auf beiden Seiten ist.

Wünsche und Hoffnungen für heutige Fragen

Als Landesprädikantensprecher wäre ich unredlich, würde ich ein in unseren Reihen immer wieder vernehmbares Rumoren vielschichtiger Art über Predigtvorlagen verschweigen. Das ist nicht auf einen kleinen gemeinsamen Nenner zu bringen. Der gesellschaftliche Trend wirkt sich auch in unseren Reihen aus, dass unsere Glaubens- und Frömmigkeitsprofile im Vergleich zu früher viel ausdifferenzierter werden. Neue Gesichtspunkte kommen hinzu. Müssen wir auch im Prädikantendienst milieuspezifischer werden? Wäre das leistbar, in der exegetischen und homiletischen Vorarbeit durch die Autoren der Gottesdienstvorlagen wie in der Aneignung und Anpas-

sung für eine konkrete Gemeinde, die zudem nicht Heimatgemeinde der Prädikantinnen und Prädikanten ist? Zieht da nicht in einer neuen kirchlichen Großwetterlage die Gefahr auf, dass von Prädikanten geleitete Gottesdienste eben doch Notlösungen für Ausnahmefälle sind, die aber am „aktuellen Marktbedarf“ vorbei gehen?

Aus persönlicher Erfahrung möchte ich einen anderen Weg für unsere Gottesdienste empfehlen. Die Mitarbeit in Wahlämtern unserer Kirche hat mich in Konflikte und Spannungen geführt, die sich aus theologischen und geistlichen Fragestellungen ergaben, die verbreitet in unserer Kirche zu bewältigen waren. Das kann für persönliche Beziehungen sehr belastend sein. Wäre da nicht mein Prädikantendienst gewesen und die Möglichkeit, neue theologische Einsichten zu gewinnen, weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre. Durch die schlichten Gottesdienste habe ich Gottes Fürsorge erfahren, der Prädikantendienst hat mir großen Gewinn gebracht, es war und ist ein reich beschenkt Werden. Die Quelle solcher Stärkung sind neue Einsichten in die Aussagen biblischer Texte. Stellvertretend für Viele, die mir da zur Hilfe wurden, sei der Tübinger Neutestamentler Otfried Hofius genannt. Vor allem bei ihm habe ich kennengelernt, welche große Bedeutung die sorgfältige philologische Arbeit an den Texten hat. Das scheint mir für die Verkündigung viel aussichtsreicher zu sein, als gerade aktuelle kirchliche Modethemen zu traktieren und immer neue Verkündigungsmethoden zu erfinden. Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Chri-

stus zu unserem Heil, wie es uns die Reformation erschlossen hat, hat nichts von ihrer Gegenwartsbedeutung verloren. Bei Martin Luther kann man heute noch Entscheidendes lernen. (Hätte ich nur schon in meinen Konfliktsituationen mehr darüber gewusst!)

Deshalb möchte ich den Verfassern und Verfasserinnen der Predigtvorlagen und den Prädikantinnen und Prädikanten empfehlen, die Hauptsorge, Fleiß und Mühe darauf zu richten, die biblischen Zeugen zu verstehen, aus der Grammatik ihrer Sprache heraus zu erschließen, was sie sagen und im Einverständnis mit ihnen ihre Christusbotschaft weiterzugeben. Vom Nach-Denken und Nach-Sprechen des Gedankengangs eines Textes verspreche ich mir mehr Hilfe und Stärkung für den eigenen Glauben und den der Gemeindeglieder, als von reißerischen Aufhängern und flammenden moralischen Appellen. Und es macht müde und verzagt, wenn man „aus Christus wieder einen Mose macht“ (M. Luther).

Gerade für die heutige kirchliche Situation sollten wir die Chancen theologischer Bildungsarbeit entdecken, die der Prädikantendienst mit der Zusammenarbeit von Theologen und Laien bieten. Könnte das Erarbeiten einer Predigtvorlage nicht Anlass zur Vertiefung theologischer Fragestellungen sein, von der Prädikanten dann profitieren? (Elektronischer Datenaustausch macht heute vieles möglich). Käme es nicht dem Grundkonsens in der Kirche zu gute, wenn man etwa nach den Gemeinsamkeiten und der sachlichen Übereinstimmung in der Vielfalt des Christuszeugnisses im Neuen Testament fragt?

Die reformatorische Frage nach Gewissheit, auf die sich der Glaube gründen kann, scheint mir hilfreicher zu sein als das Aneinanderreihen von Meinungen und Deutungen und das Anpreisen eigener, sogenannter zeitgemäßer Lieblingsmeinungen. Hege ich da eine Illusion, wenn ich mir in unserer gegenwärtigen kirchlichen Situation Hilfen von der Wertschätzung des Prädikantendienstes in der beschriebenen Weise erhoffe? Gemeinsames theologisches Arbeiten im Blick auf den schlichten Gottesdienst am Sonntag? Hieße das nicht Räume bereiten, damit Gott selbst durch sein schöpferisches Wort auch heute die Kirche erhält und sein Geist bei den Menschen unserer Tage den rettenden Glauben wirkt?

Mutmachende Erfahrungen

Diesen Weg vorzuschlagen und um wohlwollende Aufnahme zu bitten, dazu ermutigen mich die Erfahrungen bei den von der Landesprädikantenarbeit durchgeführten Aus- und Fortbildungskursen. Da kommen Frauen und Männer verschiedener Lebensalter, unterschiedlichster Berufe und vielfältigster Lebenserfahrungen zusammen, um hoch motiviert und interessiert, konzentriert und ausdauernd am Thema Gottesdienst zu arbeiten. Es ist immer wieder zum Staunen, wie diese Sache, Gottesdienste zu verantworten, untereinander Gemeinschaft stiftet, in der beglückende Entdeckungen gemacht werden. Wie Einsichten in die Bibel, in die Rolle der eigenen Person, in die Bedeutung der Sprache gewonnen werden, wie der gegenseitige Austausch über unterschied-



liche Erfahrungen bereichert, wie gegenseitige Wertschätzung fördert, ermutigt und Korrekturen ermöglicht. Dies alles von der schlichten Zielsetzung aus: Wir wollen miteinander lernen, Gottesdienst zu feiern.

Diese Erfahrungen aus dem Prädikantendienst können die ganze Landeskirche anregen, nach dem Jahr des Gottesdienstes das Bemühen besonders auch um die schlichten, einfachen Gottesdienste mit überschaubaren Besucherzahlen nicht wieder einschlafen zu lassen. Die einhellige Erfahrung der Prädikantinnen und Prädikanten könnte zu einer Verheißung für eingebrachte Liebe und Sorgfalt werden: Den größten Gewinn aus diesem Dienst habe ich selbst. Dadurch erfahre ich große Bereicherung für meine eigene Person und diesen Reich-

tum möchte ich gerne mit anderen teilen. Das ist etwas typisch Evangelisches: Eine Kirche des Wortes sein zu dürfen, und sich für dieses Wort mit Verstand und Herz und Hand einzusetzen, das lohnt sich! Die göttliche Stiftung des Predigtamtes in seiner ordinierten und beauftragten Ausprägung als Haupt- und Ehrenamtliche nach Kräften und Möglichkeiten zu fördern, kann man unserer Kirche nur anraten. Sie wird dadurch vielleicht nicht medienpräziser, aber lebensnäher bei Menschen, deren „Seele nichts weniger entbehren kann als Gottes Wort“.

Steffen Kaupp



Pfarrer und Projektreferent im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg

„Muss nicht der Pfarrer den Segen sprechen?“ – Gemeinsam auf dem „Spielfeld“ Gottesdienst

Sie sprechen, lesen, beten, nehmen Gitarre oder Keyboard zur Hand, erfüllen singend oder moderierend den gottesdienstlichen Raum mit dem Klang ihrer Stimme, begrüßen und verabschieden freundlich-diskret an der Schwelle zum Alltag - und „backstage“ schenken sie den mitgebrachten Kindern Güte und manchem Gespräch beim Kirchencafé einen angenehmen Magen: Ja, die Gemeinde Gottes zeigt Gesicht(er) – und spiegelt so etwas von der Freundlichkeit Gottes wider! Ehrenamtliche wirken – je nach ihren Gaben – beim gottesdienstlichen Feiern mit und tun damit nichts anderes als das, was die ersten Christen taten: „Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeder einen Psalm, er hat eine Lehre, er hat eine Offenbarung, er hat eine Zungenrede, er hat eine Auslegung. Lasst es alles geschehen zur Erbauung!“ (1.Kor 14,26) Gemeinsam auf dem „Spielfeld Gottesdienst“ – im vertrauten traditionellen oder aber auch im JuGo, beim „Zweit-“ bzw. Alternativ-Gottesdienst, bei der Thomas-Messe oder beim Taizé-Gebet. Und dies ist evangelisch g(G)ut: Allein lässt sich's nicht gut feiern... Priestertum aller Gläubigen. Liturgische Selbstverständlichkeit. So bunt und vielfältig wie eine Schachtel „Celebrations“.

Doch zeigt sich das Ganze nicht immer „erbaulich“ – das Spielfeld weist Stolpersteine auf: Inwiefern geben die angestammten und kirchenrechtlich legitimized Gottesdienst-Verantwortlichen (PfarrerInnen und Kirchengemeinderat) diesem gemeinsamen Feiern Raum? – „Muss nicht der Herr Pfarrer den Segen sprechen? Sind die KonfirmandInnen nicht eh zu nuschelig, wenn sie was beisteuern? Darf man überhaupt alternative Gottesdienste feiern, wenn der Pfarrer nicht dabei ist?“ – So und anders lauten gewichtige Fragen, aus denen gewichtige Konflikte quellen können. Und: (Fast) immer geht es dabei auch um Macht und Raumgabe...



Unterscheidung der Geister und Frieden in der Gemeinde

Neues Testament und Kirchengeschichte rufen deutlich in Erinnerung: Den einen christlichen Gottesdienst gibt es nicht. Immer stoßen wir an eine liturgische Pluriformität, die sich der Freiheit des Geistes Gottes verdankt. Schon in neutestamentlicher Perspektive zeigt sich dies, indem Gottes Dienst am Menschen an drei unterschiedlichen Orten mit unterschiedlichen Formaten gefeiert wird: Tempel, Synagoge, Haus. Von Anfang an dient Gottes Geist nicht uniform-traditionalistisch. Wird dies wahrgenommen und anerkannt, so sind die Geister allerdings zu unterscheiden und auf drei Ebenen zentrale Fragen um des Friedens in der Gemeinde willen zu klären. Wie vitalisierend wäre es, wenn sich die Gottesdienst-Verantwortlichen, –Akteure und – Interessierten vor Ort immer wieder mal eine der folgenden Fragen gemeinsam bearbeiteten?!

Klärungen grundsätzlicher Fragen

- Sollen Ehrenamtliche „nur“ gottesdienstlich mitwirken oder dürfen sie auch (selbstständig) Gottesdienste gestalten?
- Findet die Vielfalt der Gaben bzw. liturgische Pluriformität bei uns zu einer liturgischen Gesamtkonzeption vor Ort (bzw. im Distrikt) oder gibt es nur ein loses (oder gar konkurrierendes) Nebeneinander verschiedener Gottesdienstformen? Welche Vertrauens-Brücken und strukturelle Verbindungen bestehen zwischen den Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen bzw. zwischen den verschiedenen Gottesdienst-Akteuren?

- Wie wird die kirchenrechtlich verantwortete Verantwortung der PfarrerInnen für die öffentliche Wortverkündigung berücksichtigt?

Klärungen der Haltung

- Was ist eigentlich „Gottesdienst“? Wird der Gottesdienst „gemacht“ (von wem auch immer) oder „gefeiert“?
- Subjekt-Objekt-Fragen: Wer feiert eigentlich für wen (welche Zielgruppe?) – oder feiert nicht einfach „die Gemeinde“ Gottesdienst?
- In welchem Verhältnis steht mein Gottesdienstfeiern zu meiner persönlichen Gottesgeschichte? Warum habe ich welche Erwartungen an den Gottesdienst?
- Wie teamfähig bin ich selbst? Welche Persönlichkeitsmerkmale machen mich aus?
- Wann ist dort „Evangelium“ drin, wo „Evangelium“ drauf steht?

Klärungen der Praxis

- Wie spreche ich, wie moderiere ich, wie predige ich im Gottesdienst?
- Welche Art Gottesdienstfeiern sind im Blick auf unsere Gaben (Mitwirkende, Räumlichkeit, Ressourcen, Sozialraum) für uns möglich und sinnvoll?
- Welche Möglichkeiten gibt es für Votum oder Segen?
- Welcher (musikalische) Ton ist dem Gottesdienst angemessen? Was macht eigentlich gute Musik aus?
- Wie können wir die Botschaft überzeugend versinnlichen – mittels Symbolhandlungen wie Taferinnerung,

Salbung, Gebetsstationen oder Theaterszenen, Interaktionen?

- Milieukunde: Welchen Menschen verbaut unsere Gottesdienstkultur den liturgischen Zugang?
- Wie bleibt unser Team funktionsfähig und schützt sich vor Überlastung?

Liturgische Kompetenzquellen

Am Spielfeldrand gibt es etliche Rat- und Impulsgeber: Schulungsangebote für den Erwachsenenbereich weisen das „Amt für missionarische Dienste“ oder die „Gemeindeberatung“ unserer Landeskirche auf – gerade auch im „Jahr des Gottesdienstes“. Im JuGo-Bereich sind es vor allem die jährlichen Treffen „Powerday“ und „Network XXL“. Daneben sorgt im Internet die Seite „jugonet“ (www.jugonet.de) für kontinuierliche Unterstützung mittels der drei Rubriken „Hingehen (Grundinfos); Selberrmachen (Praxishilfen); Weiterkommen (theoretische Impulse)“ – und zwar durchaus auch für Gottesdienste von Erwachsenen.

Jüngster Player auf diesem Markt ist das Projekt „Fit Fürs Feiern“ (FFF), das beim Evangelischen Jugendwerk in Württemberg angesiedelt ist und zusammen mit der Landeskirche spielt: In guter Kooperation zu den bisherigen Akteuren gilt hier der Blick jeglichen Formen alternativer Gottesdienste und will dabei Ehrenamtliche und Interessierte auf diesem Feld qualifizieren, unabhängig ob als „JuGo“ eher im Jugendwerksbereich verortet oder als „Erwachsenen-Gottesdienst“ in der Kirchengemeinde bzw. im Distrikt. Auch hierzu findet sich eine Internetseite (www.fit-fuers-feiern.de).

Projektverantwortlicher ist Pfarrer Steffen Kaupp, der daneben auch noch mit dem Projekt „Lust auf Andere“ für eine milieusensible Jugend- und Gemeindearbeit zuständig ist.

Bewegung auf dem Spielfeld: „Fit Fürs Feiern“ kompakt und auf tour

Im ersten Projektjahr 2011/12 machten sich beim zentralen FFF-Kompaktkurs fünfzehn „Abenteurer“ – weit mehr Damen als Herren, aber die Generationen übergreifend – auf den Weg, das Abenteuerland alternativer Gottesdienste zu entdecken. Theologische und kommunikative Einsichten, geistliche und praktische Übungen haben die fünfzehn ehrenamtlichen Teilnehmenden nun ein Jahr lang begleitet, verteilt auf drei Wochenenden und fünf Studientage. Sie haben Lektüre-Empfehlungen erhalten und wurden in kleineren Teams regional gecoacht. Bevor sie ins Ziel gelangen und ein Zertifikat erhalten, fließen die gewonnen Erkenntnisse in eine für die eigene Praxis nützliche und „ergebnissichernde“ Hausarbeit ein.

Die Themenfelder decken dabei vom Feiern selbst bis zur Organisation eines kreativen Gottesdienstes die Breite liturgischen Handelns ab. Konzeptionelle Inhalte sind z.B. „Wesen des Gottesdienstes“, „Biblisch-theologische Perspektiven“, „Milieukunde“, „Beheimatung in der Gemeinde“. Praxisbezogene und nach Neigungen vertiefte Themen lauten „Gottesdienstliche Kommunikation und Komposition“, „Moderation“, „Geistes-gegenwärtige Liturgie“, „Theater-Szenen“, „Symbolhandlungen und

Rituale“, „Gebetsstationen“, „Team- und Öffentlichkeitsarbeit“, etc.. Dazu wurden etliche kompetente ReferentInnen gefunden, unter anderem Prof. Siegfried Zimmer von der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg oder Johannes Seemüller, Sportmoderator beim Südwestrundfunk.

Damit das Feiern Funken sprüht

So fand z.B. zum Thema „Mehr als ein Event: Grundkoordinaten des Gottesdienstes verstehen“ ein aufschlussreicher Studientag statt: Dass man das stille Beten nicht mit einem Schlagzeugsolo einleitet, ist hinreichend klar. Aber, welche Besonderheiten weist die Kommunikation im Gottesdienst überhaupt auf? Auf was ist beim „Komponieren“ eines Gottesdienstes grundlegend zu achten? – Maïke Sachs („Wachsende Kirche“, Amt für missionarische Dienste) und Christoph Schweikle (Projekt „Gottesdienstliche Kommunikation und Komposition“ „Jahr des Gottesdien-

stes“) waren die wegweisenden Scouts des Tages. Sachs machte deutlich, dass jeder Gottesdienst im Grunde „Weihnachten“ ist. „Denn Gott kommt hinzu und erweitert alles menschliche Kommunizieren: Gottesdienst wird zwischen Himmel und Erde gefeiert“. Am Beispiel der Emmausjünger führte sie aus, wie Gott kommuniziert und sich zur Sprache bringt. Von daher käme es darauf an, diesem Kommen Gottes Raum zu geben – mit den einzelnen Elementen der gottesdienstlichen Liturgie. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich dabei nicht nur auf die verbalen Stücke, sondern eben auch auf nonverbale Verkündigungsstimmen wie den Raum, die Atmosphäre, die Zeichen und Gesten, unsere Haltung, etc.. Die Referentin erinnerte an die wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis, dass zu einer gelingenden Kommunikation die Inhalte lediglich 7%, all die nonverbale Kommunikationsaspekte die restlichen 93% beitragen.



Dieser gemeinsame Entdeckungsweg machte alle Teilnehmenden großen Spaß und vermittelte etliche Impulse für das gottesdienstliche Engagement zuhause. Das Tagesklima profitierte darüber hinaus vom Kennenlernen und Singen neuer Lieder.

„Fit Fürs Feiern on tour“

Das erweiterte dezentrale Konzept „Fit Fürs Feiern on tour“ feierte Ende 2011 seine Premiere: Im Kirchenbezirk Brackenheim trafen sich erstmals jüngere und ältere „Gottesdienst-Bewegte“ zu einem anregenden inspirationsreichen Tag. Durch Vortrag, Workshops, Gemeinschaft und Gesang fanden sie so neuen Zugang zum Praxisfeld „Gottesdienst anders“. Dabei eruierten die Verantwortlichen im Vorfeld anhand einer breiten inhaltlichen Palette mögliche Themenwünsche bzw. befanden darüber, „was dran ist“. Den Teilnehmenden konnte so ein Programm angeboten werden, das auf deren Interessen und Bedürfnisse zugeschnitten war.



„Fit Fürs Feiern“ brachte entsprechend kompetente ReferentInnen mit: Unter anderem bedachte wiederum Maike Sachs, „wie man Menschen auf den neuen Weg mitnehmen kann“, Jugendreferent Frieder Schmitz brachte bewegende theater- bzw. spielpädagogische Anregungen ein, Dekan Jürgen Höss verglich den „neuen“ mit dem „alten“ Gottesdienst, Bezirksjugendpfarrer Martin Bulmann informierte über „neue Musik“ und Steffen Kaupp fragte „Was tun, wenn dem Team die Luft ausgeht? – Teamarbeit effektiv“. Äußerst anregend ist bei „Fit Fürs Feiern on tour“ die Gelegenheit, die eigenen Gottesdienst-Erfahrungen mit anderen Gottesdienstakteuren auszutauschen und sich zu vernetzen.

Der zukünftige Spielplan

Aus dem ersten Kompaktkurs, der im Oktober 2012 ins Ziel kommen wird, wird eine inspirierende Materialien-CD hervorgehen, die Ehrenamtliche vor Ort auf deren gottesdienstlichen Praxisfeldern hilfreich begleiten kann. Die Ausgabe der CD soll dabei durch praktisch orientierte Übungsabende in der Region und weitere Angebote flankiert werden. Eine Übersicht über die Themen, die „FFF on tour“ vor Ort einspielt, gibt es unter <http://ejwblog.de/fit-fuers-feiern/studientage/> FFF und die anderen genannten Akteure unterstützen gerne gottesdienstliches Engagement vor Ort, wenn es darum geht, Verständnis, Spielraum und Entlastung für das eigene Wirken zu finden. Denn es geht ja um ein wertvolles Gut: Gottesdienste gemeinsam feiern - als reizvolles „heiliges Spiel“.

Stefan Poppe



Ehrenamt, Gemeindeaufbau, Gottesdienst

- eine Situationsbeschreibung aus Mecklenburg

Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde St. Marien Plau am See gehören 1500 Gemeindeglieder. Das entspricht ca. 25 % der Einwohner dieser mecklenburgischen Kleinstadt. Die Gemeinde aus der hier berichtet wird, kann als typisch für die Kleinstädte in diesen Landstrich angesehen werden. Anders als es von vielen Christen Anfang der neunziger Jahre erhofft wurde, gab und gibt es keinen erkennbaren Aufbruch und kein „Wachsen gegen den Trend“ in Mecklenburg, jedoch gibt es dennoch Gemeinden voll Leben, Glauben und Engagement.

Die Gemeinden im Nordosten stehen nach dem Schrumpfungsprozess der letzten Jahrzehnte auch nicht in besonderer Treue zum Bekenntnis. Ich würde sie „klein gewordene Volkskirche“ nennen. Sie bilden den Querschnitt der Bevölkerung ab, mit Ausnahme der in der DDR in besonders kirchenfernen Berufen Tätigen, wie Polizisten, Soldaten, Anwälte und Lehrer. Die christlichen Gemeinden werden in der öffentlichen Wahrnehmung nach wie vor relativ positiv bewertet, sind sie doch die mit Abstand größten nichtstaatlichen Organisationen und zudem (noch) flächendeckend präsent.

Die Gemeinden haben in den letzten zwanzig Jahren einen organisatorischen Umbruch erlebt, der vielleicht nur mit dem Umbruch nach dem Wegfall des Landesherrlichen Kirchenregimentes 1918 zur vergleichen ist. In diesem Umbruch wächst sehr viel Neues und dieses Wachstum wird in der Regel von Ehrenamtlichen getragen.

Als besondere Beispiele für die Radikalität der Veränderungen, sollen hier nur zwei Hinweise folgen: So mussten die Gemeinden und ihre Mitarbeiter ein neues Verständnis von Recht, Gesetz, Verwaltung und Ordnung lernen. Das scheint von außen betrachtet, vielleicht etwas eigenartig oder völlig unbedeutend, aber: Die Gemeinden und ihre Mitarbeiter waren ja darin geschult, jedes DDR-Recht so gut es geht zu umgehen und nicht ernst zu nehmen. Von dem Berliner Bischof Dibelius wurde doch der Rat an die Christen in der DDR erteilt, dass man sich in solch einem Unrechtsstaat nicht einmal an die Straßenverkehrsordnung halten müsse und Geschwindigkeitsbegrenzungen hier nicht zu beachten sind. Und plötzlich war Recht wieder Recht und sollte von Gemeinden mit Leben erfüllt werden. Ganz ähnlich erging es den Gemeinden im Kontakt mit staatlichen Stellen, insbesondere den Schulen, die jahrelang

als feindlich antikirchliche Organisationen erlebt wurden. Nun waren Kooperationen möglich und erwünscht, aber die alten persönlichen Feindschaften hörten nicht von einem Tag zum anderen auf. Dann wurde in Mecklenburg-Vorpommern der Religionsunterricht als Lehrfach eingeführt, was Schulen und Gemeinden bis heute vor viele Fragen stellt. Der konfessionelle Religionsun-

terricht ist mit Sicherheit die Situation, in der viele Familien den ersten und oft einzigen Kontakt mit der verfassten Kirche und dem christlichen Glauben haben. Der Unterricht ist grundsätzlich für alle Schüler ordentliches Lehrfach (mit der Möglichkeit sich abzumelden). In manchen Klassen werden auf diese Weise fast 100 % aller Kinder erreicht. In anderen Schulen wird jedoch kein Reli-

gionsunterricht angeboten, denn bis heute gelingt es der Landeskirche nicht, genügend Religionslehrer auszubilden.

Die nächste wichtige Aufgabe, die fast alle Gemeinden beschäftigt, ist die Situation der Gebäude. Die Bausubstanz konnte über achtzig Jahre an vielen Orten nur unter großen Mühen und oft nur notdürftig gesichert und erhalten werden. Den sichtbaren Niedergang der Kirchengebäude haben viele Christen als Niedergang des Glaubens erlebt. Seit 1990 erleben wir aber einen wahren Bauboom für Kirchensanierungen. An vielen Orten gründeten sich Kirchbaufördervereine, die explizit damit werben, nicht konfessionell gebunden zu sein, sondern allein das Kirchengebäude erhalten zu wollen. Zur Gemeinde in Plau gehören drei Kirchen mit drei eigenständigen Fördervereinen mit insgesamt ca. 250 Mitgliedern und einer Vielzahl von Spendern. Im besten Fall ergibt sich eine Arbeitsteilung zwischen Kirchengemeinderat und Förderverein. Für den Kirchengemeinderat ist der Kirchenbau eine Aufgabe unter vielen und er delegiert einen Großteil der Arbeit sowohl die des Fundraisings, als auch inhaltliche Arbeiten wie die Betreuung der offenen Kirchen in touristischen Gebieten, wie Bauarbeitseinsätze oder kulturelle Angebote von Konzerten und Ausstellungen.

Das geht nicht immer ohne Reibung, denn das Gespür für die Kirchlichkeit eines Kirchraumes muss von vielen nichtchristlichen Fördervereinsmitgliedern erst entwickelt werden. In Plau am See laden wir alle Fördervereinsmitglieder und Spender einmal im Jahr schrift-

lich, persönlich zu einem „Bau-Dank-Gottesdienst“ ein. Im Zentrum dieses Gottesdienstes steht natürlich der Dank, also das, was am Anfang des christlichen Glaubens steht. Aber zugleich soll die Verkündigung von Gottes Wort als Zentrum der Gemeinde deutlich herausgestellt werden und der Kirchraum als Gottesdienstraum für alle erlebbar sein; auch für die, die sonst nicht zum Gottesdienst kommen.

Der sonntägliche Gottesdienst wurde in Plau am See in den Jahren der DDR ohne Unterbrechung gefeiert. Die Gottesdienstkultur und die Gottesdienstformen haben aber nach 1990 ebenfalls einen starken Wandel erlebt. In den letzten zwanzig Jahren wurden Gottesdienste in Alten- und Pflegeheimen, im Krankenhaus und in den Reha-Kliniken etabliert. Hinzu kommen Gottesdienste an besonderen Orten zum Beispiel unter freiem Himmel am Himmelfahrtstag oder in Zusammenhang mit Stadtfesten. Bei gleichzeitiger Reduzierung der Pfarrstellen, waren diese Erweiterungen nur möglich, weil Ehrenamtliche hier Dienst tun. Der Dienst der Ehrenamtlichen umfasst sowohl die inhaltliche und liturgische Vorbereitung und Durchführung der Gottesdienste, als auch die musikalische. Darüber hinaus wurde ein Hol- und Bringe-Dienst zu den Gottesdiensten eingerichtet, der vor allem von Reha-Patienten gerne in Anspruch genommen wird.

In der Landeskirche wird ein mehrjähriger Kurs für Prädikanten angeboten. In diesen Kursen lernen Ehrenamtliche das notwendige „Handwerkszeug“. Den Wert dieser Ausbildungen kann man kaum



überschätzen. Denn auch wenn ca. ein Viertel der Einwohner der Gemeinde nicht den Rücken gekehrt haben, so ist doch die Sprachfähigkeit in Glaubensdingen dramatisch gesunken. Die Kirchlichkeit aus Tradition gehört für viele Menschen nach wie vor dazu, aber diese Art von Traditionsgebundenheit weckt in aller Regel nicht die Fähigkeiten, dem eigenen Glauben auch Ausdruck zu verleihen. An dieser Stelle haben die Gemeinden die größten Herausforderungen noch immer vor sich. In Plau am See werden freilich auch Gottesdienste von Menschen verantwortet, die keine Prädikantenausbildung haben.

Während die neu etablierten Gottesdienste in Kliniken und Einrichtungen überhaupt nur durch den Einsatz von Ehrenamtlichen gefeiert werden können, sind die Ehrenamtlichen in sonntäglichen Gottesdiensten vor allem im musikalischen Bereich tätig. Ein Chor und eine Posaunenchor mit zusammen 35 Mitgliedern gestalten die Gottesdienste regelmäßig mit. Die Kirchenmusik als Feld für ehrenamtliches Engagement hat freilich in Plau, wie in vielen anderen mecklenburgischen Gemeinden eine lange und ungebrochene Tradition.

Ein weiteres Feld, das von den Kirchengemeinden in Mecklenburg völlig neu bestellt wurde, ist hingegen die Öffentlichkeitsarbeit. War der Schaukasten bis 1990 für viele Gemeinden die einzige Möglichkeit der Darstellung nach außen, kamen nun die Gemeindebriefe, die Präsenz im Internet, die Zusammenarbeit mit der lokalen Presse / Fernseh-

hen neu hinzu. Wie im Hinblick auf den Kirchenbau, hat auch hier die völlige Neuorganisation eines Arbeitszweiges an vielen Stellen dazu geführt, ehrenamtliche Mitarbeiter zu gewinnen, die vorher überhaupt nicht im Blick der gemeindlichen Arbeit waren. Wer z.B. gerne fotografiert wurde eingeladen für den Gemeindebrief zu arbeiten.

Dabei ist es in vielen Gemeinden zweitrangig ob die Ehrenamtlichen Gemeindeglieder sind oder nicht. Wenn in einem Gebiet kein Gemeindeglied die Gemeindebriefe austeilen kann, so sind in vielen Fällen auch Ehrenamtliche tätig, die vielleicht gerne helfen, für die aber die verbindliche Zugehörigkeit zur Gemeinde ein zu großer Schritt ist. In den Gemeinden ist dieser Weg oft eine Gratwanderung. Bei der Verteilung von Gemeindebriefen wird es für viele keine Schwierigkeit sein, sich von einem Außenstehenden helfen zu lassen, aber wenn es um das Verfassen von Beiträgen geht, sieht es schnell anders aus. Darf jemand im Namen der Gemeinde einen Artikel schreiben, wenn er nicht Gemeindeglied ist? Einige Gemeinden haben sich dafür entschieden an diesen Stellen Grenzen zu ziehen. Nur diejenigen Aufgaben sollten erledigt werden, die aus eigener gemeindlicher Kraft zu leisten sind. Andere Gemeinden – und dazu gehört auch die Plauer Kirchengemeinde – haben sich entschieden, solche Grenzen ausdrücklich nicht zu ziehen.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es oft viele Jahre des gemeinsamen Weges braucht, bis Ehrenamtliche den Schritt machten, und wieder Gemein-



deglied wurden oder sich taufen ließen. Dieser lange gemeinsame Weg erinnert mich an die Praxis in der Alten Kirche, die Taufe möglichst lange aufzuschieben. Erst im Ausprobieren und Mitmachen in der Gemeinde wurden die Entdeckungen zur Wahrheit meines Lebens gemacht. Es war oft nicht der eine Moment, der das Leben verwandelt, sondern oft sind es viele Gespräche, sehr viel gemeinsames Tun und echte Hinwendung.

Im Rückblick lässt sich vielleicht feststellen, dass es der christlichen Gemeinde in Plau am See immer dann gut gelungen ist Ehrenamtliche zu gewinnen,

wenn neue Aufgaben und Tätigkeitsfelder für die Gemeinde erschlossen wurden. So werden heute Woche für Woche mehr Gottesdienste gefeiert als vor zwanzig Jahren. Es werden die Kirchen saniert und es gibt eine gute Öffentlichkeitsarbeit. In einigen Bereichen verschwimmen dabei die Grenzen zwischen Gemeindegliedern und Menschen, die nicht zur Gemeinde gehören. Aber diese Vermischung verstehen wir als wichtige Möglichkeit unseren Glauben, die christlichen Überzeugungen ins Gespräch zu bringen.

Zwei Briefe erreichten uns: Gottesdienstserfahrungen, die wir zu bedenken geben wollen

Warum ich nicht mehr gern den Sonntagsgottesdienst besuche

Als ich in den Vierzigerjahren vor und nach meiner Konfirmation im März 1942 jeden Sonntagsgottesdienst besuchte, war mir das für meinen Anfängerglauben ein echtes Bedürfnis, ja eine Freude. Betrat man die Kirche, so war man in einer anderen, wohltuenden Welt. Draußen blieb das Nazigeschrei, der Hass und die verlogene Propaganda. Es herrschte ehrfürchtige Stille. Orgelklang und Choralgesang der Gemeinde, Liturgie und Predigt der Geistlichen waren getragen vom festen Glauben an das Evangelium. Trotz der etwas kargen Liturgie der württembergischen Kirche war Würde das Kennzeichen des Gottesdienstes. Es war klar, dass diese Gemeindegemeinschaft der Ehre Gottes und nichts anderem diente. Vor allem im Heiligen Abendmahl kam dies zum Ausdruck. So verneigte sich jeder Kommunikant vor den Elementen. Begleitet vom festlichen Orgelnachspiel verließ die Gemeinde nach dem Segen schweigend das Gotteshaus.

Und was ist daraus heute geworden? Schwatzend betreten viele Leute den Kirchenraum, ohne vorhergehendes stilles Gebet setzen sie sich, die meisten weiterschwatzend. Irgendjemand hat ihnen einmal verkündet, Stille sei unnatürlich oder steif. Blickt man auf den Altar, so fällt einem als Neuheit in's Auge, dass die Altarleuchter nicht mehr das Kreuzifix links und rechts flankieren, sondern beide zusammen auf einer Seite des Kreuzifixes stehen, während auf der anderen Seite der Blumenschmuck steht. Ist das bloßes Abwechslungsbedürfnis oder weiß man, was dahinter steht? Ich fürchte, dass es sich um den Hass vieler Fortschrittler auf die Symmetrie handelt, die als verdammendes Herrschaftssymbol missdeutet wird. Auch hinter der Abschaffung des Mittelgangs steht diese Doktrin der Unordnung oder Nichtordnung.

Des Weiteren fällt auf, dass viele Pfarrer und Pfarrerrinnen den Altar nicht mehr ehrfurchtsvoll von vorn betreten, wie es jahrhundertealte Sitte ist, sondern kurz und nicht gut sozusagen seitlich hereinschneien. Dass der Altarraum bei der Mitwirkung von „Bands“ oft von diesen okkupiert wird, gehört auch zu den unschönen Zeichen der Zeit, die ich gerne missen würde.

Den trinitarischen Gruß, der den Gottesdienst eröffnet, lässt der Pfarrer gern anschwellen zu einer wortreichen Belehrung, bringt anschließend seine Freude über die Anwesenheit der Anwesenden zum Ausdruck und gibt gleich noch -z.B. mit Bezug auf den jeweiligen Sonntag - eine Kurzpredigt zum Besten. Dann kommen die „Events“ an die Reihe, die meistens entweder hochgestochen und wenig verständlich oder infantil sind. Sind sie gut, so wären sie in einem Gemeindeabend besser am Platz. Mit der Schriftlesung betraute Gemeindeglieder geben gerne durch betont lässige Freizeitkleidung zu verstehen, dass sie nicht von gestern sind. Zum Fürbittengebet treten Damen und Herren vor den Altar, um Sachen zu erbitten, die die weltlichen Medien bis zum Überfluss annehmen. Die Anrede des dreieinigen Gottes ist bei diesen Gebeten meistens auf ein einsilbiges „Gott“, allenfalls auf ein „Guter Gott“ geschrumpft. Der Segen wird dann wiederum, z.B. in irischer Manier, „angereichert“. Nach Beendigung des Gottesdienstes darf die Gemeinde nicht, wie es schöner Brauch war, unter Orgelspiel die Kirche verlassen, nein, sie muss noch einmal Platz nehmen, um die Kunstfertigkeit des Organisten zu würdigen, vielleicht auch noch zu beklatschen.

Was ist aus unserer armen Kirche geworden? Es müssen abgehärtete Naturen sein, die gerne zu diesen Gottesdiensten gehen. Ich gehöre nicht dazu.

Werner Zeeb

*Dekan i.R., Mitbegründer und langjähriger
Vorsitzender der Evang. Sammlung*

Christusarme Gottesdienste

... ich höre innerlich verschiedene „Einstiege“ und den üblichen Beginn unserer Evangelischen Gottesdienste: Ich begrüße sie zum Gottesdienst und zur Gottesdienstgemeinschaft, die jetzt hier beieinander ist. Ich werde willkommen geheißen zur Mitfeier unseres Gottesdienstes, also zu einer Veranstaltung meiner evangelischen Kirche, die Gottesdienst heißt.

Der Pfarrer / die Pfarrerin versucht die Gottesdienstbesucher-Gruppen aus fast allen Lebenslagen abzuholen, zu begrüßen, in Beziehung zueinander zu setzen, zu der gottesdienstlichen Gemeinschaft zu verknüpfen, die sich jetzt erfreulicher Weise und in so großer Zahl zusammengefunden hat. Schön dass sie da sind und dass sie gekommen sind. Wir haben die Orgel gehört, es ist gut, dass wir alle da sind und Gottesdienst feiern können.

Zum Teil ausgezeichnete Formulierungen. Der Mensch und die Gemeinschaft werden sehr ernst genommen, werden zur Mitte - aber die Beziehung zum lebendigen Gott und seine reale Gegenwart rücken weit an den Rand. Die göttliche Begrüßungsformel wird nicht unterschlagen, aber sie steht dann oft und plötzlich fast beziehungslos, wie ein erratischer Block mitten im Raum und verhallt.

Meist folgen nun erste Fürbitten um die Gegenwart Gottes und seines Geistes. Ich muss dabei jedes Mal denken, wird Jesus und werden seine Zusagen eigentlich nicht mehr ernst genommen? Ich bin bei euch alle Tage; ich und der Vater und der Geist wohnen in euch usw.. Es fehlt mir der Dank und das Lob über all dem, was an Göttlichem in uns und unter uns gegenwärtig ist...

In unseren evangelischen Gottesdiensten geht es dann um das Wort Gottes, die Bibel, die Schriftlesung, den Predigttext: dort steht, dort lesen wir; es geht um die Wahrheit, den Glauben, das Abendmahl, um die Werke und die Verantwortung der Christen. Mir wird die Begegnung mit Worten und Begriffen zugemutet. Wir bedenken den Predigttext. Es fließt fast nichts vom lebendigen Gott zu mir. Ich höre fast nie: Unser lebendiger Gott redet jetzt in seinem Wort zu uns.

Ich erlebe ... unsere Evangelischen Gottesdienste eher als Bildungsveranstaltung, als Begegnung mit von Menschen gegossenen, geprägten, geschaffenen Begriffen, die nun beherrscht, benutzt, bewegt und bedacht oder in Fragen verwickelt werden, die meistens mit der Realität des Hörers nicht viel zu tun haben.

Bibel, Bekenntnis und Predigt werden zu einem kirchlichen Eigenbetrieb, eigenständigen Werten, wenn sie ohne Bezug zum Drei Einen Gott sind und er nicht die erste Priorität hat. Ich gehe oft aus dem evangelischen Gottesdienst: heute war alles wieder „christusarm“, manchmal gar: Christus und der Geist sind mir vorenthalten worden. Ich bin wie von der Quelle abgeschnitten.

Gott konnte nicht trösten, nicht erquickern, nicht ermutigen und nicht ermahnen, nicht zur Umkehr rufen. Ganz zu schweigen von zurechtweisen, erziehen etc. 2.Tim.3.16. Und wenn, dann nur in Nebensätzen oder halben Schlusssätzen.

Der Prozess ... vom Wirken des lebendigen Gottes in uns und durch uns und unser notwendiges menschliches Tun in aller Schwachheit kommt mir in den allermeisten Gottesdiensten zu kurz.

Dennoch: Ich bin dankbar, dass es unsere Kirchen und die sonntäglichen Gottesdienste gibt, die Verkündigung des Wortes Gottes, die Gebete, die Gemeinschaft der Heiligen.

Christian Scheufele



Die Evangelische Sammlung in Württemberg

ist ein Zusammenschluss von Theologinnen, Theologen und engagierten Laien innerhalb der Landeskirche.

Ihr **Anliegen** ist es, den Dienst am Evangelium zu unterstützen, das Leben unserer Kirche mitzugestalten und den missionarischen Auftrag wahrzunehmen.

Grundlage ihrer Arbeit ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist.

Die Evangelische Sammlung weiß sich den **Kernaussagen lutherischer Theologie** verpflichtet: Solus Christus (allein Christus), sola gratia (allein aus Gnade), sola fide (allein durch den Glauben), sola scriptura (allein die Schrift).

Viermal im Jahr erscheint der Rundbrief der Evangelischen Sammlung. Dieser wird durch Spenden finanziert und kostenlos an Interessierte versandt.

Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Dekan i.R. Hartmut Ellinger, Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart
Vorsitzende: Agnes Dannhorn, Reginenstraße 60, 70597 Stuttgart
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle

Redaktionskreis: Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,
Renate Klingler, Agnes Dannhorn
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 520 604 10) Kto 414 271

Rechner: Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen

Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen

Fotos: privat, S. 5,13 M. Lang

Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen